

→ Impulsreferat: Museumspädagogik – Auf Tuchfühlung mit der Geschichte?

• *Dr. Thomas Brehm*

Historische Ausstellungen haben Konjunktur, werden wie 2013 auf der Nürnberger Kaiserburg zu wahren Publikumsmagneten. Unzählige Museumsgründungen seit den 1980er Jahren unterstreichen das gestiegene Interesse an vergangenen Zeiten. Und das Bedürfnis der Menschen, diesen Zeiten möglichst nahezukommen, hat vielerorts die Ausstellungspraxis nachhaltig verändert und emotionalisierende Inszenierungen zur Folge. Ich bin mir nicht sicher, worin die Gründe für diese Geschichtsbegeisterung zu finden sind. Ist es die Suche nach Ankerpunkten für eine kollektive Identität, also die Suche nach unserer Geschichte? Ist es das Interesse an Lebenswelten, die sich von der unseren so fundamental unterscheiden? Oder suchen wir in der Vergangenheit Orientierungen, weil uns Zukunftsvisionen abhandengekommen sind?

Ich denke, es ist von allem etwas, und nicht zuletzt können mit Verweis auf historische Erfahrungen politische Positionen

Dr. Thomas Brehm
ist Leiter des Kunst- und
Kulturpädagogischen
Zentrums der Museen in
Nürnberg (KPZ) und stell-
vertretender Sprecher des
Arbeitskreises Migration im
Deutschen Museumsbund.

scheinbar unangreifbar begründet werden. Wer wollte „Lehren aus der Geschichte“ schon widersprechen?

Um auf Tuchfühlung mit der Geschichte zu kommen, sind Museen sicherlich geeignete Orte. Und die Museumspädagogik bemüht sich, dabei sowohl den Erwartungen der Besucher gerecht zu werden als auch die spezifischen Bedingungen des Museums zu berücksichtigen.

Was macht das Museum zu einem besonderen Ort der historischen Bildung? Ich denke, es sind vor allem drei Punkte, die in diesem Zusammenhang wichtig sind: Erstens sind Museen Orte des Realen in einer sich immer weiter entwickelnden Mediengesellschaft. Als solche werden sie in den kommenden Jahrzehnten noch an Bedeutung gewinnen, trotz oder gerade weil ihre Bestände auch digitalisiert zur Verfügung stehen. Mit ihren authentischen Originalobjekten wirken sie einer Wahrnehmungsverschiebung entgegen, die die Welt aufs animierte Bildschirmformat reduziert. Mag man digitalisiert auch alle Informationen zu den Zeugnissen der Sachkultur zur Verfügung stellen können, so wirken ihre Größe, Materialität und

Anmutung nur in der unmittelbaren Begegnung. Authentische Zeugnisse der Vergangenheit sind anschaulich. Sie sind historische Quellen, lassen sich kontextualisieren und befragen und geben so Auskunft über historische Sachverhalte. Und nicht zuletzt sind sie multiperspektivisch, erzählen mehr als nur eine Geschichte.

Zweitens: Museen sind der Wissenschaft verpflichtet. Neue Erkenntnisse, die aus der Beschäftigung mit den Objekten erwachsen, neue Sichtweisen und Bewertungen der Geschichtswissenschaften fließen in die Ausstellungsarbeit der Museen ein. Das Bild, das wir von der Vergangenheit haben, differenziert sich. Zugleich zeigen die musealen Präsentationen auch deutlich die Beschränktheit der Mittel – was nicht erhalten ist, kann man nicht ausstellen.

Die ausgestellten Objekte stehen in Beziehung zueinander, einer Beziehung, in die sie der Kurator gestellt hat. In der Zeit vor ihrer Musealisierung waren die meisten Objekte ja nicht in der Art und Weise zusammen, wie sie in einer Museumsabteilung heute präsentiert werden.

Ist in gewisser Weise Geschichte immer ein Konstrukt, das sich aus den Quellen und ihrer Interpretation speist, wird dieses Konstruktive im Museum offensichtlich und öffnet damit Raum für Diskussion. Geschichte zeigt sich im Museum als das, was sie ist – ein quellengestütztes menschliches Produkt, keine jenseitige, gute oder böse Macht. Das schützt vor falschen Gewissheiten.

Drittens schließlich besitzen Museen hohes Ansehen und große Glaubwürdigkeit. Da mag noch der Musentempel von früher eine Rolle spielen, vielleicht auch eine wissenschaftliche Seriosität, die in ihrer Diktion nicht immer für jedermann verständlich ist. Meines Erachtens beruht dieses Ansehen jedoch wesentlich auf der repräsentativen Funktion von Museen. Was in ihnen ausgestellt ist, gehört zu unserer Kultur und Geschichte, und was fehlt, ist uns vielleicht nicht so wichtig. Diese drei Punkte bestimmen auch die Arbeit der Museumspädagogen als Vermittler zwischen dem Museum und seinen Besuchern. Sie vermitteln zielgruppengerecht Museumswissen an die Besucher, gleich welchen Alters, gleich welchen kulturellen Hintergrunds, gleich welcher Vorkenntnisse. Die Vermittlungsformate

sind vielfältig und reichen von der klassischen Führung bis zu angeleitetem, jedoch weitgehend selbstständigem Arbeiten in der Ausstellung. So können Methoden der experimentellen Archäologie das Verständnis für die Lebensbedingungen in der Steinzeit fördern oder die Arbeit mit Repliken mittelalterlicher Rüstungsteile das Bild von Ritter und Krieg präzisieren. Und schließlich können Musik und Literatur wichtige Ergänzungen zur musealen Präsentation bieten.

Mag die Erlebbarkeit von Geschichte zweifelhaft bleiben, kann doch der Museumsbesuch an sich durchaus zum Erlebnis werden. Interaktive Stationen können Ausstellungen beleben und sinnliche Erfahrungen ermöglichen. Verständliche Ausstellungstexte erleichtern den Zugang und vertiefen die Beschäftigung mit dem Betrachteten. Für all dieses sind Museumspädagogen für das Ausstellungsteam die geeigneten Partner, was allerdings in den meisten Museen nach wie vor leider eher die Ausnahme denn die Regel darstellt.

Zentral für die Museumspädagogik bleiben immer die Objekte, die unterschiedlich befragt und interpretiert werden können. In

der intensiven Beschäftigung mit ausgesuchten Objekten werden den Besuchern auch Fähigkeiten vermittelt, sich museale Präsentationen selbstständig zu erschließen. Sie sollen sich ja ihr eigenes Bild machen können und nicht dauerhaft auf die Anleitungen der Museumspädagogik angewiesen bleiben.

Dabei werden in der Auseinandersetzung mit den konkreten Objekten auch jene Grenzen zwischen aus heutiger Sicht gesichertem Wissen und weiterem Forschungsbedarf deutlich.

Die von manchen ersehnten „Zeitreisen“ gibt es im Museum so wenig wie sonst im realen Leben. Es kann sie selbst im übertragenen Sinn nicht geben, da uns dafür alle notwendigen Voraussetzungen fehlen. Albrecht Dürer beispielsweise, ein Künstler mit Migrationshintergrund, würde unsere heutigen Diskussionen zu Migration und Integration so wenig begreifen können, wie wir in der Lage wären, seine Religiosität oder die seiner Zeitgenossen wirklich zu begreifen. Wir können uns der Vergangenheit mit unserem heutigen Blick und Verstand annähern, mit ihr bestenfalls auf Tuchfühlung kommen – mehr nicht.

Die Museumspädagogik vermittelt nicht nur Museumswissen an die Besucher. Sie vermittelt auch zwischen den Vorkenntnissen, Erwartungen und Einschätzungen der Besucher und der musealen Präsentation. Die Beschäftigung mit diesen Erwartungen und Kenntnissen scheint mir auch deshalb wichtig zu sein, weil hier tradierte Geschichtsbilder zu Tage treten, die nur schwer zu korrigieren sind. Ein Beispiel: Wenn wir heute an das Leben auf einer mittelalterlichen Burg denken, denken wir oft an Feste, opulente Essen, schöne Burgfräulein, den Keuschheitsgürtel und vor allem an den Kampf tapferer Ritter in der Eroberung und Verteidigung der Burg, wie ihn zumindest früher die Jungs mit ihren Ritterburgen gerne gespielt haben. Wie langweilig dazu im Vergleich das tatsächliche Leben auf den allermeisten dieser befestigten Verwaltungssitze war, wollen die wenigsten genauer wissen.

Wenn Besucher im Museum zuallererst die Bestätigung ihrer vorhandenen Geschichtsbilder erwarten, so bleibt es dennoch Aufgabe des Museums und der Museumspädagogik, diesen Bildern Korrekturen gegenüberzustellen. Aus der Notwendigkeit, an Erwartungen einerseits anzuknüpfen, sie aber, wenn

erforderlich, auch zu korrigieren, ergibt sich mitunter eine schwierige, doch unerlässliche Gratwanderung. Ein anderes Beispiel, in dem es darum geht, welche Geschichte denn vermittelt wird: Die Relevanz der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit ergibt sich für uns Deutsche nicht zuletzt dadurch, dass wir uns mit unserer Geschichte auseinandersetzen müssen und dies angesichts der Ungeheuerlichkeit der Verbrechen auch nicht beiseite schieben können. Bei einem Schulprojekt zur NS-Zeit vor einiger Zeit in Nürnberg erklärte ein türkischstämmiger Teilnehmer, dass er sich im Projekt engagiert habe, obwohl es sich ja nicht um seine Geschichte handele. Aber zusammen mit seinen Klassenkameraden habe er erfahren, wie wichtig ihnen dieser Teil ihrer deutschen Geschichte sei.

Welche Geschichte vermitteln wir also? Muss es unbedingt unsere Geschichte sein? Ist die Beschäftigung mit dem Faschismus nicht für jeden relevant, der sich um die politischen Gestaltungsmöglichkeiten im 20. Jahrhundert Gedanken macht und für die Gegenwart daraus Schlüsse ziehen möchte? Oder muss der türkischstämmige Schüler diese Geschichte zu der seinen machen, damit er als integriert angesehen werden kann?

Auch mit diesen Fragen werden wir uns angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen im Zuwanderungsland Deutschland die nächsten Jahre intensiver beschäftigen müssen. Dazu gehört auch, wenn wir bei der Thematik der Zuwanderung bleiben wollen, unsere auf die nationale Geschichtsschreibung ausgerichteten historischen Darstellungen zu überprüfen. Es lohnt sich vielleicht, diese Präsentationen unter dem Aspekt von Wanderungsbewegungen einmal querzulesen und daraus neue Bewertungen abzuleiten. Die musealen Sammlungen und Dauerausstellungen erlauben dies in der Regel, denn Objekte können unterschiedlich befragt und interpretiert werden. Und die Ergebnisse solchen Querlesens können zu fruchtbaren Diskussionen führen, die anregend auch für die Fachwissenschaft sein können.

Meines Erachtens sollte die Museumspädagogik noch stärker als bisher beitragen, das Museum zu einem lebendigen Ort der Kommunikation zu gestalten, an dem über Kunst, Kultur und Geschichte gesprochen und gestritten werden kann, an dem Gemeinsamkeiten und Unterschiede deutlich und damit verhandelbar werden. Ausstellungen haben, wie wir wissen, ein

hohes kommunikatives Potential, weshalb die meisten Besucher nicht alleine, sondern in Begleitung ins Museum gehen. Man will nicht nur etwas sehen, lesen und erfahren, man will sich auch mitteilen, gegenseitig Interessantes zeigen und darüber sprechen. Dieses kommunikative Potential wird meiner Meinung nach noch viel zu wenig genutzt.

Was spricht eigentlich dagegen, Besucherstatements in entsprechenden interaktiven Einheiten als Ausstellungsbestandteil zu begreifen? Könnte man nicht eine Diskussionsplattform bieten, die über die üblichen Grüße im Besucherbuch hinausgeht? Oder müssen es immer Schülerprojekte sein, die als ergänzende Maßnahme mancher Ausstellung Leben einhauchen sollen? Traut man das Erwachsenen nicht mehr zu? Ich weiß, dass die Hochzeit der Geschichtswerkstätten inzwischen vorbei ist, vielleicht ließe sich das eine oder andere innerhalb der Museen weiterführen. Lohnend wäre es aus meiner Sicht allemal. Auch in den einzelnen Formaten museumspädagogischer Vermittlung muss die Beteiligung der Besucher, gleich welchen Alters und welcher Vorbildung, immer ein Schwergewicht bilden. Museumspädagogen dürfen sich nicht als Ersatzlehrer

missverstehen, sie sind vielmehr Begleiter in der Erschließung der musealen Präsentation. Die Schlussfolgerungen, die man daraus zieht, sind dann individuell sehr verschieden. Insofern schaffen das Museum und die Museumspädagogik den Rahmen, innerhalb dessen historische Bildung stattfinden kann. Je offener und kommunikativer dieser Rahmen gestaltet ist, desto eher wird die Bereitschaft sein, sich auf das Museum und seine Präsentation einzulassen.

Das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn steht unter dem Motto „Erlebnis Geschichte“. Anlässlich seines zehnjährigen Bestehens hat dies Bundespräsident Rau zu der Bemerkung veranlasst, dass die Zeitgenossen auf manches Erlebnis wohl gerne verzichtet hätten. Mit der „Tuchföhlung“ verhält es sich wohl ähnlich. Sie bezieht sich doch eher auf das Schöne und Interessante und auf das Schreckliche und Nichtverstehbare nur insoweit, als es uns schauern macht und dankbar für die geordneten Verhältnisse, in denen die allermeisten von uns leben. „Tuchföhlung mit der Geschichte“ kann man im Museum über die authentischen Zeugnisse der Vergangenheit aufnehmen. Zugleich bleibt man auf Abstand,

nicht nur aus konservatorischen Gründen. Die authentischen Zeugnisse können uns manches besser veranschaulichen als noch so gut gemachte mediale Aufbereitungen. Und der gebotene Abstand lässt uns genug Raum zum Nachdenken.

Aus der Geschichte lernen im einfachen Sinn kann man wohl so wenig, wie sich Vergangenes ändern lässt. Aber die Beschäftigung mit Geschichte gerade im Museum, die gemeinsame Auseinandersetzung mit historischen Fragestellungen, kann uns sensibilisieren. Und mit dieser größeren Sensibilität begegnen wir den Herausforderungen der Gegenwart vielleicht besser, als wenn wir uns nicht mit der Geschichte beschäftigen würden.

Diskussion

DiskutantIn:

Muss man heutzutage den Event-Interessen des Publikums zwangsläufig nachkommen, zum Beispiel durch das Nachstellen von Schlachten im Zusammenhang mit militärgeschichtlichen Ausstellungsthemen?

Dr. Manfred Hattendorf:

Ich sehe das generell mehr als Chance, denn als Gefahr. Ist nicht schon der Fasching kulturgeschichtlich eine Antwort auf das menschliche Bedürfnis nach Rollenwechsel und Immersion? Auch ist vielleicht ein Seitenblick auf die USA interessant, wo der Umgang mit Geschichte und Verkleidung sehr viel entspannter ist als in Europa.

Hubertus Hinse:

Man muss hier differenzieren: Wir sollten eine stärkere Sensibilität für unterschiedlich motivierte Herangehensweisen gespielter (und kostümierter) Geschichtsbilder entwickeln und lernen, zwischen Selbst- und Geschichtsdarstellung zu unter-

scheiden. Selbstverständlich gibt es Amateurdarsteller, die sich aus der Sehnsucht nach einer weitgehend unbestimmten fernen Zeit heraus verkleiden. Es gibt aber auch Darsteller, die aus Liebe zur Geschichte und der damit einhergehenden lebendigen, nachvollzogenen Vermittlung von Faktenwissen in ein Gewand schlüpfen.

Prof. Dr. Susanne Popp:

Es gibt in der Tat unterschiedlichste Formen der Bezugnahme auf Geschichte. Jeder Fall ist für sich genommen individuell. Daher ist es in meinen Augen nicht ratsam, alles auf sich und seinen – möglicherweise professionell konditionierten – Horizont zu beziehen und an alle(s) den gleichen Maßstab anzulegen.

Historiker, die zu den gewöhnlichen Darstellern gehören und oft auch die führenden Köpfe von Vereinen und Verbänden damit, der Anspruch von Historikern ist nicht auf dem neuesten Stand der Forschung zu berichten. Dennoch ist DAMALS ein Magazin für ein breites Publikum, das nicht nur über überwiegend aus historischen Lebensereignisse

Wie geht das zusammen? Indem wir verschiedene wissenschaftlichen und populären Anspruch auf Blick auf unser Publikum zusammenführen, beide der Geschichte das von allen unter sechs Aspekten. Das sind die Themenseite, die Zusammenarbeit zwischen Redaktion und Autoren, die

